

Der Trick mit dem Wasser [Fortsetzung]

Autor(en): **Starke, Ottomar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der trick mit dem wasser

Kriminalroman von
ottomar starke

Fünfte Fortsetzung

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

Eine maßlose Wut ergriff ihn! Dieser Schurke hatte ihn übertölpelt! Warum war er überhaupt darauf eingegangen, die Briefe zu verbrennen! Nun hatte er weder die Briefe noch den geringsten Gegenwert. Nicht einmal diese lumpigen zehntausend Francs, nichts, keinen Sou, wo er sich ein Vermögen zu machen geglaubt hatte. Er war der Genasführer, der Dummkopf! Jetzt würde der andere irgendwo sitzen und sich ins Päustchen lachen! Und das ganze Gerede von der Geschäftsbeteiligung war nichts als ein Bluff gewesen! Der Burton hatte ihm die Koffer großmütig geschenkt, weil sie für ihn doch nicht den geringsten Wert hatten, aber er hatte bestimmt nicht im Sinn, ihn, Bonpain, zu beteiligen! Einen solchen Dummkopf, wie er einer war, konnte man nicht gebrauchen zur Abwicklung solch diffiziler Geschäfte, wie sie Burton betrieb. Der Hund hatte ihn bestohlen, bestohlen um die Briefe, bestohlen um das Geld, bestohlen ... bestohlen.

Bonpain war außer sich vor Wut. Mit finsterem Gesicht stand er im Zimmer. Er würde ihn anzeigen, diesen Hund! Die schönen Briefe! Das dort waren sie einmal, dieses Häufchen Asche. Er beugte sich nieder, zu sehen, ob sie alle wirklich verkohlt waren, ob nicht ein Fetzen unversehrt geblieben war. Doch, wahrhaftig, ein kleines Eckchen war von den Flammen verschont geblieben. Vorsichtig hob er es auf.

Er legte es vor sich auf den Tisch. Aber das war gar kein Brief! Das war die Ecke eines, wahrhaftig, das war die Ecke eines Geldscheins, eines Hunderters, wie ihm schien. Er faßte sich an den Kopf, beugte sich wieder zu den Aschenresten nieder, betrachtete es genau von allen Seiten, stand auf, dachte nach.

Nein, nein, kein Zweifel ... dies war die Ecke einer Banknote! Bei den Briefen aber war keine Banknote gewesen, wie er sich entsann. Ein Licht ging ihm auf! Dieser Burton hatte ihm doch die Briefe aus den Händen gerissen, um sie anzustecken. Hatte ein Taschenfeuerzeug dazu benützt ... hatte ihm den Rücken zugekehrt, als er das bereits brennende Bündel in den Kamin warf und er, Bonpain, hatte nur nach der Tür gesehen, vor welcher Lenormand rumorte. Dieser Schuft, dieser Burton, hatte die Briefe gar nicht verbrannt. Er hatte an Stelle der Briefe die Banknoten verbrannt und die Briefe in die Tasche gesteckt! Er hatte sich diesen Spaß zehntausend Francs kosten lassen!

Bonpains Gesicht war schmerzhaft verzerrt. Zehntausend Francs — — zehntausend Francs ... alles wegen dieser Briefe. Zehntausend Francs! Aber ... aber wenn — er mußte sich setzen bei dieser Ueberlegung —, wenn Burton dieses Geld so mir nichts dir nichts verbrannt hatte, um die Briefe zu retten, dann mußten ihm die Briefe ja tatsächlich ungeheuer viel mehr wert sein, als Bonpain je angenommen hatte, denn man verbrennt doch nicht mir nichts dir nichts zehntausend Francs in Banknoten, wenigstens ... Bei diesem Gedanken mußte Bonpain fast lachen, obwohl er selbst und kein anderer der Betroffene war ... wenigstens keine echten Banknoten! Und Bonpain lachte mit verzerrtem Gesicht. Die Banknoten, die Burton ihm ausgehändigt hatte, waren falsch gewesen. Ja, so war es und nicht anders! Von Anfang an hatte Burton gar nichts anderes im Sinn gehabt, als ihn zu betrügen; und es war ihm gelungen, besser gelungen, als er es sich vielleicht hatte träumen lassen.

Bonpain lachte. Es war ein böses Lachen, ein haßerfülltes, böses Lachen. Er überlegte, was passiert wäre, wenn er einen dieser Scheine zum Wechseln gegeben hätte. Man hätte ihn verhaftet. Er hätte zwar abgegeben, von wem er sie hatte, aber wer weiß, ob unterdessen Burton nicht das Weiße gesucht hätte. Nein, es war ganz gut so! Man hatte ihm die Trümpfe aus der Hand genommen wie einem Kind, das nichts von Karten versteht ... aber diese Trümpfe existieren wohl noch irgendwo in der Rue

St. Denis Nr. 15. Man würde vielleicht wieder an sie herankommen. Man mußte sich das einmal durch den Kopf gehen lassen! Die Geschichte fing wirklich an, interessant zu werden. Bis dahin konnte man ihm, Bonpain, gar nichts anhaben, weder mit dem Tod dieser Tänzerin da, noch mit den Koffern, die in seinem Zimmer standen ... gar nichts konnte man ihm anhaben, gar nichts! Aber man mußte sich einmal die ganze Geschichte nach Strich und Faden überlegen, Punkt für Punkt. Verdammte, man mußte sich einen ansaufen, ein nüchterner Kopf konnte das alles gar nicht bewältigen!

Als Bonpain das Hotel verließ, wurde er vom Portier angehalten.

«Eben ruft man Sie an, Herr Bonpain. Dort ist der Apparat!»

Bonpain nahm den Hörer zur Hand. Am andern Ende der Leitung vernahm er ein unbändiges Gelächter.

«He ... Hallo! ... Ist dort Herr Bonpain?»

«Hier, Bonpain, wer ist dort?»

«Hahaha, Bonpain, Sie haben wohl einen netten Schreck bekommen, was?»

«Wer ist dort?»

«Burton, zum Donnerwetter, kennen Sie mich denn nicht an der Stimme?»

«Burton ... Aha ...»

«Haben Sie Ihr Geld nicht vermißt?»

Bonpain horchte auf.

«Hallo ... Hören Sie noch?»

«Ja.»

«Ob Sie Ihr Geld nicht vermißt haben, frage ich.»

«Ich weiß alles, Herr Burton», antwortete Bonpain finster.

«Na, Sie werden wohl einen Spaß verstehen, ich wollte einmal sehen, was Sie sagen, wenn das Geld weg ist. Ich habe es nämlich eingesteckt. Wir wollen uns irgendwo treffen, dann gebe ich es Ihnen.»

«Wo wollen wir uns treffen?»

«Kommen Sie doch hierher, in die Rue St. Denis Nr. 15. Wie lange brauchen Sie?»

«Ich brauche eine gute Stunde, ich habe noch etwas zu erledigen.»

«Nun gut, in einer Stunde. Wir trinken eine Flasche Wein zusammen und besprechen alles in Ruhe, einverstanden?»

«Gut!»

Er hängte ein, ging in sein Zimmer zurück, wo schon ein Handwerker mit dem Ausbessern der Tür beschäftigt war. Er machte sich am Waschtisch zu schaffen, es dauerte gute zwanzig Minuten, ehe er fertig wurde. Dann überzeugte er sich, daß sein Revolver geladen war und machte sich auf den Weg.

Der blonde Riese mißhandelt Burton.

Burton ging im Salon der Señora de Martinez auf und ab und rieb sich die Hände. Es klappte alles vorzüglich. In einer halben Stunde mußte Bonpain kommen. Die Briefe waren vollzählig, es fehlte keiner, der Kunstschütze hatte keine Trümpfe mehr in der Hand gegen ihn, man konnte einen Vertrag schließen.

Es läutete. Aha, er hatte es eilig, nun, um so besser. Burton öffnete die Korridor Tür weit, um Bonpain einzulassen, aber es war nicht Bonpain, der im Türrahmen stand, sondern ein hünenhaft gebauter blonder Riese.

«Wen wünschen Sie zu sprechen, mein Herr?»

Der Hüne trat ein, ohne daß Burton es hätte verhindern können, und schloß die Korridor Tür hinter sich zu.

«Sie!» antwortete er lakonisch.

«Mich? Was fällt Ihnen ein, ich kenne Sie nicht! Wie kommen Sie dazu, hier einfach einzudringen? Machen Sie, daß Sie hinauskommen!»

Der Große packte Burton mit einem solch eisernen Griff am Arm, daß dieser aufstöhnte.

«Halten Sie das Maul, ich habe mit Ihnen zu reden. Vorwärts!»

Er stieß ihn vor sich her in den hellerleuchteten Salon und in einen Sessel.

«Wo ist Fräulein Francis Meier hingekommen?»

«Wer? Von wem sprechen Sie?»

Charly Brand hielt nur mühsam an sich. Aber die Ruhe, mit der er sprach, war beängstigend. Er zog eine Hundepetische aus der Innentasche seines Mantels und legte sie neben sich.

«Ich will Ihnen folgendes sagen: wenn ich in fünf Minuten nicht weiß, wo Fräulein Francis Meier sich befindet, dann werde ich Sie mit dieser Hundepetische traktieren, bis ich es weiß, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich mir Zeit dazu nehme.»

Burton zitterte vor Wut am ganzen Körper. Seine Stimme kippte über vor Zorn, als er schrie:

«Sie sind wohl wahnsinnig, Sie! ... Was bilden Sie sich eigentlich ein, Sie Lämmel ... Scheren Sie sich zum Teufel! ... Wie komme ich dazu, mich überhaupt mit Ihnen zu unterhalten, wegen Hausfriedensbruch werde ich Sie ...»

Er kam nicht weiter. Charly war aufgestanden und hatte ihn bei den Ohren gepackt.

«Wirst du jetzt wohl das Maul halten, du Hund, du! Und wirst du mir jetzt wohl antworten! Wo befindet sich Fräulein Francis Meier, hab ich dich gefragt?»

Burton schrie vor Schmerz.

«Ich weiß nichts von einem Fräulein Francis Meier», heulte er los.

«Dies hier ist die Wohnung der Señora de Martinez. Francis Meier ist die Gesellschafterin der Martinez. Seit einigen Tagen sind die beiden Frauen verschwunden. Ihr habt hier eine Adresse gefälscht und statt der richtigen Telefonnummer die eines gewissen Herrn Burton aufgeschrieben, welchen sauberen Herrn ich im Augenblick an den Ohren habe ... nicht wahr, ich habe den sauberen Herrn Burton bei den Ohren, wie?»

«Ja, ich bin Burton, lassen Sie mich los!»

Charly ließ los, ohne sich erst wieder hinzusetzen. Er griff zu der Hundepetische.

«Wo befindet sich Fräulein Francis Meier? Ich habe sehr wenig Zeit, mein Junge, antworte!»

Burton sah das Weiße in den Augen des Riesen, der vor ihm stand. Wenn er Zeit gewinnen könnte, bis Bonpain kam!

«Sie sind verreist ... Was ist dabei?»

«Daß sie verreist sind, weiß ich auch, du Dummkopf! Wohin sind sie gefahren?»

«Soviel ich weiß, nach England, die Señora wollte den Frühling in Wales verbringen.»

«Aha!», aber Wales schien bei dem Riesen kein glaubhafter Aufenthalt für die beiden Damen zu sein, denn er griff wieder zu. Diesmal bekam er den Napoleonsbart Burtons zu fassen.

«Wales ... Wales, sagst du, du Lügner! Und dabei habe ich eine Karte aus einer ganz anderen Gegend erhalten, eine Postkarte von Fräulein Meier nämlich, damit du Bescheid weißt, aber ich wollte doch einmal sehen, ob du wirklich die Stirn hättest, mich anzulügen.»

Charly hatte keine Karte bekommen, aber er versuchte wie ein Hasardspieler sein Glück mit einem Bluff.

«Ich will sehen, ob du endlich die Wahrheit sprichst, denn ich habe noch einige andere Fragen an dich zu stellen, also ... nochmals, wo ist die Señora und das Mädchen?»

(Fortsetzung Seite 126)



Schön und wehrhaft!

Unsere Zeit springt mit zarten Menschen nicht gerade sanft um.

Darum müssen wir von Jugend auf den Körper von Knaben und Mädchen stählen, damit sie mit der nötigen Widerstandskraft in's Erwerbsleben treten.

Woher kämen die Kräfte, wenn nicht aus der Nahrung? Eine dauernde gute Leistung ist ohne gute

Ernährung nicht denkbar. Ovomaltine ist die ideale Zusatznahrung unserer Zeit. Sie enthält die edelsten Nähr- und Aufbaustoffe in dem Verhältnis, wie der menschliche Körper ihrer bedarf, sie ist reich an verdauungsfördernder Diastase, an der Nervennahrung Lecithin und an Vitaminen A und B.

OVOMALTINE

stählt Sie gegen die
Rauheiten des Lebens.

*Nur Ovomaltine
schafft Ovomaltine-Erfolge*

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Wenn dieser Rüpel ihn nicht beim Bart gezerrt hätte, daß ihm die Sinne zu vergehen schienen, hätte Burton nachdenken und Zeit gewinnen können, und er hätte sich gesagt, daß der Blonde gar nichts wußte. Aber die Schmerzen erstikten jede Ueberlegung, und er antwortete:

«Nun, wenn Sie wissen, daß sie sich in Le Royal befinden, dann brauchen Sie mich doch nicht zu fragen.»

Charly ließ los, er fühlte, daß Burton die Wahrheit sprach. Er setzte sich wieder in den Sessel, Burton nah gegenüber und sagte:

«Es war dein Glück, mein Junge, daß du die Wahrheit gesagt hast. Ich hätte dir die Haut von den Knochen geschunden, bis ich sie erfahren hätte.»

Burton suchte sich zu erinnern, wo er seinen Revolver gelassen hatte. Es fiel ihm nichts ein. Durch seinen ganzen Körper jagte eine Gluthitze von den erlittenen Mißhandlungen.

«Dein Name ist in meinem Notizbuch notiert, als der eines Menschen, der aller Voraussicht nach keines natürlichen Todes stirbt... und ich glaube nicht, daß ich mich in meiner Annahme irre. Wenn sich alles das bestätigt, was ich im Laufe der Zeit über dich zusammengetragen habe, dann geht es dir schlecht... sehr schlecht sogar!»

Burton wich unwillkürlich zurück vor dem Atem dieses Riesen, der ihn nicht aus den Augen ließ.

«Was erzählen Sie da?... Was wollen Sie... Sie... Sie...», aber es fiel ihm nichts ein, er hätte am liebsten vor ohnmäßigem Zorn losgehaut.

Charly drehte die Peitsche um, den Knauf wie zum Schlagen erhoben. Erschrocken streckte Burton die Hände zur Abwehr aus.

«Merk dir das eine, daß dies hier nur der Anfang war! Ich habe heute keine Zeit mehr für dich, aber ich komme wieder. Ich komme so sicher wieder, wie das Amen auf das Gebet folgt, wenn du dich aus deinen Jugendtagen erinnerst, was ein Gebet und ein Amen sind.»

Charly hatte einen Einfall. Es war nur eine vage Vermutung, aber er versuchte es auf gut Glück.

«Zeig mir den Brief, den du von der Señora bekommen hast.»

Burton erbleichte. Woher wußte dieser furchtbare Mensch etwas von dem Brief. Er verlegte sich aber dieses Mal nicht aufs Leugnen, er fürchtete die Handgreiflichkeiten des andern. Er griff in die Brusttasche und reichte ihm einen Brief. Charly packte sein Handgelenk mit geschicktem Dschiu-Dschidsu-Griff und bog ihn zur Erde, daß er vor Schmerz wimmerte. Und er hielt ihn so fest, während er das Schreiben der Señora las. Es lautete:

«Sind gut angekommen. Berichte poste restante! Erledige B. gut! Gib Nachricht!» — Der Stempel lautete

«Le Royal, Var.. Burton hatte nicht gelogen. Charly ließ sein Handgelenk los.

Er ging zur Tür. Er sah sich nicht einmal um. Er schlug die Tür hinter sich ins Schloß und eilte die Stiegen hinab, wobei er fast einen schwarzbärtigen Herrn umgerannt hätte. Und obwohl er sehr in Eile war, erkannte er doch jenen Mann wieder, über dessen Erscheinen in der Rue St. Denis er unter dem Kennwort «Der Teufel» Buch führte.

Bonpain läßt seine Uhr liegen.

Bonpain mußte lange warten, ehe ihm geöffnet wurde. Die Begrüßung war einsilbig. Er folgte Burton in den Salon, wo die Spuren der eben stattgefundenen Auseinandersetzung bereits wieder verwischt waren. Ueber die roten Ohren und Handgelenke Burtons machte der Kunstschütze sich weiter keine Gedanken.

«Sie haben sich also den Scherz erlaubt, mir die zehntausend Francs zu stehlen, die Sie mir als Bezahlung für die Herausgabe der Briefe gegeben hatten... sehr witzig, muß ich sagen. Pflegen Sie bei allen Ihren Abmachungen mit solchen Scherzen zu arbeiten?»

Bonpains Haltung war drohend. Burton fühlte das sofort. Er mußte auf seiner Hut sein.

«Sie haben recht, es war ein sehr dummer Scherz, entschuldigen Sie.»

«Weshalb haben Sie mich hierher gebeten?»

«Erstens, um Ihnen das Geld zu geben.» Burton reichte ihm ein Banknotenbündel. Bonpain zählte nach.

«Zweitens?» fragte Bonpain.

«Zweitens...», fing Burton an.

«Zweitens, um mir die Briefe zurückzugeben, nicht wahr?»

«Was für Briefe?»

«Es handelt sich immer wieder um dieselben Briefe, Sie werden wohl Bescheid wissen.»

«Aber was wollen Sie denn? — Die Briefe haben wir doch verbrannt!»

«So ein Esel wie dieser Polizeikommissar glaubt Ihnen das vielleicht, aber ich nicht. Sie haben nicht die Briefe verbrannt, sondern das Banknotenbündel, das ich auf dem Tisch liegen gelassen hatte. Es ist ja nicht weiter schade darum, die Banknoten waren sowieso nichts wert.»

Bonpain legte seine Uhr auf den Tisch und deutete auf das Zifferblatt:

«In fünf Minuten habe ich die Briefe wieder, verstehen Sie! Sie wollten mich betrügen! Sie brachten ein Bündel falscher Banknoten, die Sie mir für die echten Briefe geben wollten. Wenn Sie es ehrlich mit mir meinen, dann

händigen Sie mir sofort die Briefe aus! Dann wollen wir weiter sehen. Versuchen Sie nicht, mich umzustimmen, oder mich zu etwas anderem zu bereeden! Es verfährt nicht mehr.»

Burton sah Bonpain an. Mit diesem Mann war nicht zu spassen. Er hatte keinen glücklichen Tag heute. Er erhob sich.

«Ich komme mit Ihnen», sagte Bonpain, der die Waffe in der Hand hielt.

Burton ging in sein Zimmer, öffnete den Schreibtisch und entnahm ihm die gebündelten Briefe. Er warf sie Bonpain hin, der sie einsteckte, nachdem er sich durch einen flüchtigen Blick überzeugt hatte, daß es die richtigen waren.

«Ich bin heute zu aufgeregt, um weiter zu verhandeln.» Bonpain machte ein böses Gesicht.

«Gut, Sie wissen, wo ich wohne, Sie können mich ja anrufen! Ich bin bereit, die Stelle Ihres Bruders anzunehmen, aber ich muß Garantien haben. Wir werden uns darüber noch unterhalten. Sie haben doch Telephon, nicht wahr?»

«Sie können unter Martinez anrufen.»

«Haben Sie nicht auch eine eigene Nummer?»

«Doch, aber ich stehe nicht im Teilnehmerverzeichnis.»

«Nun gut, wenn ich Sie unter Martinez anrufen kann, soll es mir auch recht sein.»

Er ging. Sein Besuch war nur von kurzer Dauer gewesen.

Schon fünf Minuten später läutete er an.

«Ich habe meine Uhr auf Ihrem Tisch liegen lassen. Können wir uns später nicht irgendwo treffen, daß Sie sie mir zurückgeben?»

«Gut... wo?»

«Warten Sie! Vielleicht an der Place de l'Opéra.»

«Wann?»

«Einen Augenblick, lassen Sie mich nachdenken. Punkt ein Uhr nachts.»

«So spät?»

«Ich kann nicht früher. Paßt es Ihnen nicht?»

«Nein, das paßt mir eigentlich gar nicht.»

«Ach, sehen Sie doch zu, daß Sie es möglich machen.» Bonpains Stimme war direkt liebenswürdig. Burton wollte ihn bei guter Laune erhalten.

«Nun gut, meinerwegen... Punkt eins also.»

«Aber, bitte, pünktlich. Ich bin auf die Minute da.»

«Gut.»

Er steckte die Uhr in die Westentasche und versank in Nachdenken. Es sah gerade so aus, als ob mit dem Tod seines Bruders das Unglück der Burtons seinen Anfang nahm.



Nass · Kalt

Jetzt NIVEA

Und zwar vorbeugend — bevor Sie aus dem Hause gehen — Gesicht und Hände gründlich mit Nivea-Creme einreiben. Ihre Haut wird widerstandsfähig und geschmeidig, Wind und Wetter können ihr nicht mehr schaden. Sie bekommen jenes frische, jugendliche Aussehen, das wir alle so gern haben.

Benutzen Sie Nivea-Creme auch jeden Abend, um rauhe und aufgesprungene Haut zu verhüten.

Gegen trockne und rissige Haut des ganzen Körpers: Nivea-Öl ganz wenig dem warmen Bad hinzufügen.

Nivea-Creme: Fr. o.50 bis 2.40
Schweizer Fabrikat.

Hergestellt durch Pilot A. G., Basel



Ein toter Mann liegt auf der Straße.

Als Bonpain gegangen war, verließen Burton die Kräfte, er ließ sich in einen Sessel fallen. Es war zuviel gewesen. Zuerst die Mißhandlungen dieses blonden Riesen, gegen den er keinen Widerstand gewagt hätte, und dann Bonpains Revolver, vor dem es ebenfalls kein Entzinnen gab. Das Geld war verloren, die Briefe waren verloren, der Aufenthalt der Señora war verraten, ihr und sein Geheimnis in fremden Händen, es war aus!

Le Royal war nicht groß, die wenigen Hotels waren bald abgeklappert, eine Frau wie die Señora war leicht zu finden. Ein Telegramm? Gewiß, ein Telegramm reiste schneller, als der blonde Riese reisen würde, aber wie war dort die Postzustellung? Es war sehr gut möglich, daß er da war, ehe ein Telegramm die Señora erreichte.

Wer war dieser Blonde? Charly Brand vermutlich, dessen Telefonnummer er gefälscht hatte. Charly Brand — Francis Meier! Vielleicht waren die beiden Verlobte! So war es gewiß. — Er liebte das Mädchen, das würde es wohl sein! Sicherlich liebte er sie, das war das ganze Geheimnis! — Aber er hatte ihn bedroht, er hatte gesagt: «Dein Name ist in meinem Notizbuch notiert als der eines Menschen, der aller Voraussicht nach keines natürlichen Todes stirbt. . . und ich glaube nicht, daß ich mich in meiner Annahme irre!» — Und was hatte er doch noch gesagt? «Wenn alles das sich bestätigt, was ich im Laufe der Zeit über dich zusammengetragen habe, dann geht es dir schlecht. . . sehr schlecht sogar.»

Er hatte ihn bei den Ohren genommen wie einen Schuljungen, er hatte ihn mißhandelt. . . Er hatte ihn mit der Hundepeitsche bedroht. . . Burton rieb seine roten Handgelenke, die immer noch von den eisernen Griffen des Athleten schmerzten. Er hatte ihn beleidigt, so beleidigt, daß er es nicht auf sich sitzen lassen durfte! Er mußte an diesem Manne Rache nehmen, ehe es zu spät war! Dieser Charly Brand war ihm gefährlicher als Bonpain, der die Briefe hatte. Dieser Brand wußte ohne die Briefe höchstwahrscheinlich mehr von ihm, als Bonpain aus den Briefen erfahren hatte.

Was war zu tun? Die Rückkehr dieses Mannes war abzuwarten, und dann mußte man ihn erledigen. Beiseite-schaffen, so oder so, auf irgendeine Art. Er mußte mit Bonpain darüber reden. Aber ob Bonpain bereit wäre, ihm behilflich zu sein, pah, man konnte ihn vielleicht zwingen! — Was hatte doch dieser Polizeikommissar gefragt, als er den Zeitungsausschnitt in Bonpains Brieftasche fand? War da nicht von dem Tod einer Tänzerin in New York die Rede gewesen? Hatte der Kunstschütze in dieser Sache nicht Dreck am Stecken? Der Kommissar

ließ doch deutlich genug durchblicken, daß er ihn des Mordes verdächtigte. Man mußte Bonpain betrunken machen und ihm den Mord auf den Kopf zusagen! Er traf ihn heute nacht. Er würde mit ihm noch irgendwohin gehen und ihm zu trinken geben, bis er sprach.

Seine Lebensgeister kehrten allmählich zurück. Er stand auf, ging im Zimmer auf und ab.

Aber es war vielleicht nicht gut zu warten, bis dieser Brand in Le Royal seine Francis gefunden hatte und mit ihr auf Nimmerwiederssehen verschwand. Es war vielleicht besser, ihm gleich nachzusehen mit Bonpain und ihn dort unten irgendwo zur Rede zu stellen. Am Strand des Mittelmeeres, in den Felsen der Maures, in der Verlassenheit jener Gegenden. Es wäre gut, wenn man Bonpain noch vor ein Uhr träfe. . . man mußte es versuchen.

Burton ließ sich die Nummer des Hotels geben, in dem Bonpain wohnte, aber Bonpain war nicht zu Hause. Verdamm, alles hatte sich heute verschworen gegen ihn.

Er machte in allen Zimmern Licht, wanderte von einem Raum in den andern. Er war unruhig. Er ging wieder an den Apparat, gab das Telegramm nach Le Royal auf, das die Señora warnte und ihr empfahl, stehenden Fußes wegzureisen. Aber er hatte kein sehr großes Vertrauen dazu, daß es die beabsichtigte Wirkung haben würde.

Er ging durch den Schrank in sein Zimmer, öffnete eine Schublade seines Schreibtisches, entnahm derselben ein Bündel Briefe und einen Stoß Photographien. Und dann setzte er sich vor den Kamin im Salon und verbrannte die Briefe, einen nach dem andern. Es waren lauter Briefe von Frauenhand, auf rosa und hellblauem Papier, Briefe mit einem schmalen Goldrändchen und solche, in deren oberen Ecken bunte Schmetterlinge und Vögelchen geklebt waren, Briefe, wie Dienstmädchen oder Mädchen vom Lande sie schreiben, in unbeholfener Schrift, voller orthographischer Fehler. Und es waren in der Hauptsache Liebesbriefe. Aber er überlas sie ohne zärtliche Erinnerung, gefühllos, wie man Geschäftsbriefe liest, er seufzte nicht, lächelte nicht bei den oft rührenden Stellen; er verweilte bei keinem länger, etwa um sich die Schreiberin zu vergegenwärtigen, um sich ihr Haar, ihren Mund, ihr Liebesgeflüster vorzustellen, er las sie teilnahmslos mit kaltem, unbewegtem Gesicht.

Einer nach dem anderen verbrannte er sie. Er griff zu den Photographien. Er betrachtete sie, ehe er sie den Flammen überantwortete. Es waren meist billige Photographien, wie sie in den kleinen Ateliers in der Provinz hergestellt werden. Und auch die Mädchen waren Provinzmädchen, drall, rotbäckig, gesund, ein wenig gewöhnlich, keine sehr intelligenten Gesichter, aber ganz hübsche

Frätzchen stellenweise. Sie saßen vor Spiegeln, kämten sich, lächelten den Beschauer schelmisch an, den Zeigefinger an die Lippen gelegt, als wollten sie Stillschweigen erbitten. Oder aber sie hielten ein Sektglas in der Hand und markierten einen kleinen Schwips. Man sah die lack-schuhbekleideten Füßchen, die in durchbrochenen Seidenstrümpfen steckenden langen Beine, ein Stückchen nackter Schulter. Eine einzige dieser Photographien legte er beiseite, eine Postkarte, die anderen warf er in den Kamin, wo sie sich bogen und platzten und langsam verkohlten.

Er stand auf und überlegte, ob er etwas vergessen hätte. Nein, das war alles! Die Briefe, die sein Bruder an ihn geschrieben hatte, waren gleich nach Empfang vernichtet worden. Jetzt enthielt diese Wohnung nichts Belastendes mehr. Er betrachtete die Postkarte noch einmal, ehe er sie in seine Brieftasche steckte. Dann versuchte er nochmals, Bonpain zu erreichen, was wiederum nicht gelang. Er sah nach der Uhr, richtig, das war ja Bonpains Uhr, die er ihm nachher zurückgeben sollte. Kein wertvolles Stück, nicht einmal Gold. Elf war es jetzt. Noch zwei Stunden. Er steckte die Uhr in die Westentasche, löschte die Lichter aus, verschloß die Schranköffnung hinter sich, nahm Mantel und Hut und verließ das Haus.

Er bummelte planlos durch die nächtlichen Straßen. Er hatte noch nichts gegessen, fiel ihm ein. Er betrat ein Restaurant. Um ihn herum war laute Fröhlichkeit, Pärchen flüsterten sich Zärtlichkeiten in die Ohren, an einem Nachbartisch besprach man Geschäfte, an einem anderen debattierte man über Küster, an einem dritten über Politik. Ein paar Ausländer saßen herum, Schweden, die sehr laut waren, zwei wunderschöne Amerikanerinnen in Begleitung eines kleinen häßlichen Mannes, der kein Wort französisch sprach. Burton hatte plötzlich sehr großen Appetit nach auserlesenen Sachen. Er bestellte sich eine Flasche alten Burgunder. Je mehr er dem Wein zusprach, desto zuversichtlicher sah er die Lage. Ach was, er würde schon irgendeinen Ausweg finden! Das Leben war schön! Er hatte zehn Minuten bis zum Stelldichein mit Bonpain, er konnte noch einen schönen Roquefort essen und sich dann eine Zigarre anstecken. Eigentlich war er ja Zigarettenraucher, aber nach einem guten Essen war die Zigarre vorzuziehen. Schließlich war es Zeit zu bezahlen. Er beglich die Rechnung und ging.

Er fuchtelte mit dem Spazierstöckchen in der Luft herum. Da war der Opernplatz. Er sah sich nach Bonpain um, fest in seinen warmen Mantel gehüllt. Da unten, wo die Señora jetzt ist, fängt schon der Frühling an, aber sehr kalt war dieser Winter eigentlich. . . Na, wo blieb denn der Bonpain mit seiner gerühmten Pünktlichkeit?

(Fortsetzung folgt)



**Ein schönes
und die rassige
aber die Ächte
die Blauband-Brissago**



Es gibt viele Ursachen

für Kopfschmerzen: Ueberanstrengung, Anzei-
gen einer Erkältung usw. In jedem Falle helfen:

ASPIRIN - TABLETTEN



Es gibt kein Aspirin ohne Bayer-Kreuz!